

Zur
Geschichte der medicinischen Klinik

der
Universität Würzburg.

FESTREDE

zur
Feier des dreihundert und zweiten Stiftungstages

der
Julius - Maximilians - Universität

gehalten am

2^{ten} Januar 1884

von

Dr. C. Gerhardt,

k. B. Geheimen Rath und o. ö. Professor der Medicin, z. Z. Rector.

WÜRZBURG.

DRUCK DER THEIN'SCHEN DRUCKEREI (STÜRTZ).

1884.

F 97.03

Hochgeehrte Versammlung!

Grosse Ereignisse im Leben des Einzelnen, wie der Corporation fordern auf zur Einkehr und Rückschau. So hat das grosse Jubelfest unserer Hochschule vor zwei Jahren uns eine Rückschau auf ihre Entwicklung gegeben, ein Buch der Geschichte, das die Grundzüge liefert, von denen aus die Schicksale aller einzelnen Wissenszweige an unserer Hochschule zu beurtheilen sind.

Vielleicht hat es auch Nutzen, wenn der Einzelne in seinem bescheidenen Wirkungskreise zurückblickt, und sich fragt, wie dieser sein Wirkungskreis entstanden, wer früher an gleicher Stätte gestanden und gelehrt hat, und sich aufzurichten sucht an den Bildern grosser Vorgänger, sein Wollen zu heben und zu festigen, sein Schaffen zu läutern, und zu lernen aus ihren Erfolgen und Misserfolgen.

Solch nachklingende Jubiläumsgedanken waren es, die zu einigen Nachgrabungen in Akten und Büchern führten, nach den ersten Spuren und den ersten Jahrzehnten der Würzburger medicinischen Klinik, Arbeiten, deren Ergebniss dieser festlichen Stunde der 302. Stiftungsfeier unserer Hochschule gewidmet sein soll.

Die Geschichte der Alma Julia zeigt, dass deren ursprüngliche Zwecke und Aufgaben mit dem Nachlasse der confessionellen Kämpfe, mit dem Hervortreten anderer Zeitfragen im vorigen Jahrhundert nicht mehr recht zutreffen und vorhalten wollten; dass die Mittel und Einrichtungen, durch die jene Zwecke erfüllt werden sollten, theils sich als ungenügend erwiesen, theils ihren Dienst versagten. Die Ereignisse des Zeitalters der Aufklärung brachten Bestimmungen zu Fall, die zielbewusst gegeben waren und lange zweckmässig gewirkt hatten. So wurde zur Zeit des Pontificates Clemens XIV. die Besetzung aller Professuren zweier

Fakultäten durch Mitglieder des Jesuitenordens, die seither als Norm gegolten hatte, unmöglich durch die Auflösung dieses Ordens. Manche andere Zeichen der Zeit sprachen zu laut gegen Ausreichen und Andauern hergebrachter Zustände, als dass sie überhört werden konnten. Ganz besonders auffällig war der Niedergang eines Zweiges der Alma Julia zu einer Zeit, in der die Wissenschaft, der er diente, gerade die ersten Flügelschläge machte zu einem neuen und gewaltigen Aufschwung. Die Medicin erhielt die Grundlagen der pathologischen Anatomie 1761 in dem Werke Morgagni's, und im gleichen Jahre die Anfänge und Grundlagen der heutigen Diagnostik in dem Werke Auenbrugger's. Aus dem gleichen Jahre 1761 besitzen wir einige Bemerkungen über die Lage des medicinischen Unterrichts in Würzburg von Weikard¹⁾; danach waren seit mehreren Jahren gar keine Zuhörer der Medicin da gewesen, und als sich erst 5, später 9 Studierende zusammenfanden, waren die Lehrer des Lesens so entwöhnt, dass sie durch Klagen beim Rector dazu vermocht werden mussten, und auch dann noch vierteljährweise aussetzten. Der eine der damaligen Lehrer kanzelte die grossen Kliniker seiner Zeit als „abgeschmackte Pursche“ herunter, der andere sah in allen Krankheiten Hexen- und Teufelswerk.

Für die 25 Jahre von 1651—1675 sind nur 5 medicinische Promotionen in Würzburg nachzuweisen. Wir haben noch ein anderes, ein amtliches Zeugnis für den traurigen Zustand des damaligen medicinischen Unterrichts. Der Botaniker Elias Adam Papius, der von 1752 bis nach 1773 hier wirkte, hatte ein förmliches Gutachten zu erstatten über folgende drei Punkte:

1. Worin eigentlich der Ursprung des ungemeynen Zerfalles der medicinischen Fakultät beruhe?
2. Was für Mängel und Gebrechen sich hie und da äussern?
3. Durch welche Hilfsmittel der sonst mit allen Erfordernissen versehenen Fakultät wieder aufzuhelfen?

In jener Zeit zierte den Stuhl des heiligen Burkard eine Reihe von erleuchteten und thatkräftigen Fürsten. Von diesen haben namentlich Friedrich Karl von Schönborn (1729—1746), Adam Friedrich von Seinsheim (1755—1777)

¹⁾ Biographie des Doktors M. A. Weikard von ihm selber herausgegeben. Berlin und Stettin 1784.

und Franz Ludwig von Erthal (1777—1795) um die Geschicke der Hochschule, und besonders der medicinischen Fakultät sich verdient gemacht. Dass es beim Alten nicht bleiben konnte, ergab die Nothwendigkeit. Der langsam betretene Weg der Reformen führte zuerst zum Aufbieten neuer Persönlichkeiten, dann zur Schaffung neuer Einrichtungen, aber er führte noch nicht zur vollen Aenderung der leitenden Grundsätze und Ideen; das blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Männer von Bedeutung sollten aus dem Auslande beigezogen werden, so wurde der Versuch mit dem grossen Chirurgen Heister gemacht; oder sie wurden zur Ausbildung in's Ausland geschickt, so Siebold der Vater.¹⁾ Schon 1729 finden wir eine Art medicinischer Klinik von A. Beringer²⁾ angezeigt und 20 Jahre nach der Gründung der ersten weltberühmten medicinischen Klinik in Leyden (Boerhave 1714) hatte Friedrich Karl von Schönborn eine Art klinischen Unterrichtes in Würzburg angeordnet.³⁾ Er bestimmte 1734 „ . . . nicht weniger wird denselben (Candidaten) zu einem grossen Vorschub dienen, wann diejenige Professores und andere Medici, welche Spithäler zu versehen haben, die Scholaren bei derenselben Besuchung mit sich nehmen, auch zuweilen, wann sie wegen Vielheit derer Krancken oder sonstiger Hindernus nicht selbst zu ihnen gehen könnten, einen oder anderen tüchtigen Scholaren zu selbigen absenden.“ Diese Einrichtung ist in's Leben getreten und hat namentlich auch im Juliushospitale geblüht, wie mit Ausdrücken der Bewunderung ein damaliger Professor und Militärarzt bezeugt.⁴⁾ Später ist nochmals (1749) das Mitnehmen der jungen Aerzte in die Spitäler von Fürstbischof Karl Philipp von Greiffenklau anbefohlen worden. Offenbar hat sich jedoch dieser Gebrauch nicht lange erhalten; sowohl die Klagen Weikard's als auch das Gutachten des Botanikers Papius zeigen, dass die Beschäftigung junger Aerzte in den Hospitalern wieder vollständig ausser Gebrauch gekommen, ja in Vergessenheit gerathen war. Papius,

¹⁾ Carl Caspar von Siebold's Leben und Verdienste, entworfen mit Verehrung, Liebe und Dankbarkeit von dem nächsten seiner zahlreichen Schüler. Würzburg 1807.

²⁾ Vergl. A. v. Koelliker: Zur Geschichte der medicinischen Fakultät an der Universität Würzburg. Würzburg 1871. S. 20.

³⁾ Vergl. F. X. v. Wegele: Geschichte der Universität Würzburg II. Th. S. 374 und G. F. de Halbritter Ep. V. Sicilimontorum. Wirceb. 1798 S. 182.

⁴⁾ Joh. Val. Scheidler: Idea studii medici etc. Progr. Wirceb. typ. J. J. C. Kleyer.

dessen Gutachten ohne Datum ist, jedoch nach 1752 abgefasst sein muss, sagt darin:

4. „gehet noch auf dahiesiger Universität ein Collegium practico-clinicum ab, in welchem nemblich der Professor selbst die Candidaten vor das Bett der Kranken führet“ . . . „Dieses Collegium könnte ganz füglich in dem Julius-spithal durch einen zeitlichen Herren Professorem praxeos, besonders da solcher dermalen primarius im Spithal mit ist, gegeben werden.“

Dieser Bericht hat vielleicht mit den Anstoss gegeben zur Gründung der medicinischen Klinik im Juliushospital. Boerhave's Klinik in Leyden hatte ein gewaltiges Zuströmen junger Aerzte und solcher, die es werden wollten, erregt. Nach seinem Tode 1738 hatten bald die Kliniken seiner Schüler in Wien (Van Swieten 1745 und De Haen 1754) die Augen der Welt auf sich gezogen. Dies Beispiel forderte zur Nachahmung auf. An zahlreichen kleineren Universitäten rüstete man sich schon, klinische Anstalten zu errichten. Hier in Würzburg standen die beiden grossen Stiftungen des Fürstbischofs Julius nebeneinander, unverbunden ursprünglich, später theils durch Personen, die an beiden wirkten, theils durch einige gemeinsam benützte Anstalten, so den botanischen Garten, lose verknüpft. Hier drohte der einen Stiftung der eine ihrer vier Hauptzweige zu verdorren; dort stand die andere überreich an Hilfsmitteln namentlich an denen, die dem verdorrenden Zweige der anderen zu neuem Leben verhelfen konnten. Da entschloss sich denn Adam Friedrich, im Jahre 1769 eine Professur der medicinischen Klinik zu errichten, und deren Wirksamkeit in das Juliushospital zu verlegen. Im gleichen Jahre wurde nach der Rückkehr und Promotion Carl Caspar's von Siebold die chirurgische Klinik im Juliushospital gegründet.¹⁾ Sehen wir uns den Boden an, auf dem die beiden jungen Pflanzen ihr Wachsthum entfalten sollten.

Das Spital war 1579 von Fürstbischof Julius gegründet worden und hatte im Stiftungsbriefe²⁾ die Bestimmung erhalten, zu werden zu einem:

¹⁾ Joh. Barthel von Siebold: Geschichte und gegenwärtige Einrichtung des chirurgischen Klinikum's im Julius-Spitale zu Würzburg. Würzburg 1814.

²⁾ Veröffentlicht bei C. Lutz: Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung des Juliushospital's in Würzburg. Würzburg 1876. S. 67.

„Spital für allerhandt Sorten Arme, Kranke, unvermöglige auch schatt-
„hafte Leuth, die wundt und anderer Artzney notdürftig seien, dess-
„gleichen verlassene Waisen und dann für vortiberziehende Pilgram
„und dtrfftige Personen!!...“

Im Anfange sollten nur 21 Kranke aufgenommen werden. Aus der Instruction für die Spitalmeister, die Julius selbst gegeben hat, ist ersichtlich, dass bereits von ihm, dem Stifter, und nicht erst von seinem nächsten Nachfolger zwei Hauptklassen von Bewohnern des Juliushospital's unterschieden wurden, Kranke und Pfründner.¹⁾ Für die ersteren bestellte er als ersten Arzt des Juliushospital's seinen Leibarzt Wilhelm Upilio mit 60 Gulden Gehalt. Aus dessen Bestallungsbrief²⁾ ist ersichtlich, dass bereits eine Apotheke da war, in der jedoch der Arzt die Arzneimittel selbst zu bereiten hatte. Später unter Gottfried von Aschhausen, als Dr. Wassermann Arzt des Hospital's war, sammelte eine Kräuterfrau die heilsamen Gewächse, eine Brennfrau destillierte Wässer daraus, und eine Badefrau war auch noch thätig. Eine eigentliche Apotheke wurde erst im Jahre 1679 errichtet, also gerade 100 Jahre nach der Gründung des Hospital's. Von den ursprünglich berechtigten Insassen bekamen später die Waisen ein eigenes Heim; die Pilgrime kamen weniger mehr in Betracht, und es sollte sich eigentlich nur um stiftungsberechtigte Kranke und Pfründner handeln. Freilich in Kriegszeiten wurden öfter kranke und verwundete Soldaten in Menge hineingeschickt und die Stiftung musste es ertragen. Aber auch in Friedenszeiten begegnet man später allerlei Bewohnern besonderer Räume im Hospital, die wenigstens im Stiftungsbriefe nicht besonders benannt sind, so Studenten, Convertiten, bischöflichen Pagen und Kammerdienern, zurückgekommenen Vornehmen. Alle diese Einwanderungen verloren sich mit der Zeit wieder; nur die Pfründner und Kranken blieben; letztere erhielten bedeutenden Zuwachs durch die Gründung des Institutes für kranke Gesellen im Jahre 1786, dem im Jahre 1801 das Institut für kranke Dienstboten sich anschloss. Bereits

¹⁾ Die irrige Angabe, dass erst unter Gottfried von Aschhausen Kranke und Pfründner geschieden worden seien, findet sich bei J. B. v. Siebold loc. cit. S. 4 und bei Thomann Annales instituti medico-clinici Wirceburg. Vol. I. S. XIII.

²⁾ Vergl. C. Lutz, loc. cit. S. 76.

1810 sollte das Hospital im Ganzen 568 Personen beherbergen¹⁾, darunter freilich nur 17 männliche und 20 weibliche medicinische Kuristen, und etwa 50 kranke Gesellen und Dienstboten. Nachdem diese Anstalt 190 Jahre ein verhältnissmässig sehr selbständiges Dasein geführt, wurden die beiden Kliniken hineingepflanzt. Wenigstens von der medicinischen kann man nicht sagen, dass es ihr sehr leicht geworden wäre, sich da einzurichten, auszubreiten und einzuleben. Den drei ersten Klinikern stellten sich mancherlei recht hartnäckige Schwierigkeiten entgegen. Und doch, von dieser Einrichtung hat nicht allein die Universität den Vortheil gehabt, dass ihre verdorrnde medicinische Fakultät wieder auflebte und aufblühte, auch dem Juliospitals ist sie ohne Zweifel zu gute gekommen. Eine reich dotirte Landesstiftung wäre es je zweifellos auch ohne Klinik geblieben, aber zu dem rein materiellen Ruhm reicher Dotirung kam nun der andere hinzu, dass die besten und neuesten Hilfsmittel den Kranken geboten werden konnten, dass eine Lehrstätte medicinischer Wissenschaft von europäischer Bedeutung entstand. Wenn so beide grossen Stiftungen des Fürstbischofs Julius aus dieser Einrichtung Vortheil gezogen haben, so kann man auch nicht zweifeln, dass jene weisen und erleuchteten Kirchenfürsten im Sinne des Stifters handelten, als sie den medicinischen Unterricht in das Juliospital verpflanzten.

Der erste Kliniker war Franz Heinrich Menolph Wilhelm²⁾, geb. 1725 in Niederlein im Kur-Mainzischen. Er hatte in Mainz und Würzburg studirt, wurde 1757 Arzt des Dietricher Spitals, 1766 ausserordentlicher, nach einer Reise nach Paris, die hauptsächlich den Hospitälern galt, 1767 ordentlicher Professor der Chemie und Praxis dahier. Im folgenden Jahre reiste er nach Wien, um dort durch Ingenhous die Pocken einimpfen zu sehen, wurde von der Kaiserin Maria Theresia durch besondere Gnadengeschenke ausgezeichnet und noch während er in Wien weilte, von Adam Friedrich zum Leibarzte ernannt. Auf Empfehlung van Swieten's und de Haen's wurde er Arzt des Juliospitals und mit der Einrichtung der Klinik betraut. Er erhielt ausserdem die Aufsicht über die Apotheken der Stadt. Die Impfung führte er derart ein,

¹⁾ J. B. v. Siebold, loc. cit. S. 37.

²⁾ Ch. Bönicke: Grundriss einer Geschichte von der Univ. Würzburg II. Th. Würzb. 1788, S. 818.

dass er nach seiner Rückkehr aus Wien 24 arme Kinder auf Befehl des Fürstbischofs auf dem Schlosse Marienburg impfte.

Die medicinische Klinik wurde von Wilhelm von 10—12 Uhr täglich in der Apothekerstube abgehalten. Ein eigenes Zimmer für die Klinik war ihm zwar wiederholt in Aussicht gestellt worden, aber es war trotz des Befehles von Oben von den Spitalbehörden nicht zu erlangen. So musste er denn in der Apothekerstube Klinik halten, während die Apothekerlehrlinge und die Magd inmitten seiner Vorlesung ihr Mittagbrod assen, im Winter sich wärmten und wohl auch sonst aus Neugierde im Zimmer sich herumtrieben. Seine Bitte, dass man ihm zur Unterstützung einen Gehilfen oder Oberwärter beigäbe, blieb 24 Jahre unerfüllt. Er zog zu der Besprechung in seiner Klinik zahlreiche, in der Stadt und auswärts wohnende Kranke mit herein, so dass für diese poliklinischen und ambulanten Patienten, wie wir sie heute nennen würden, gegen 3000 Verordnungen im Jahr gegeben wurden. Er suchte ausserdem auf die Krankenaufnahme Einfluss zu gewinnen, damit nicht meistens chronische und incurable, zum Lehrzweck unbrauchbare Kranke behandelt würden. Ausserdem hielt Wilhelm theoretische Vorlesungen und zwar schon 1785 in deutscher Sprache über Boerhave's Aphorismen, über Toxicologie.

Die lebhaften Anstrengungen Wilhelm's im Lehrberufe blieben nicht ohne entsprechenden bedeutenden Erfolg. Ganz im Gegensatze zu der Leere und Oede der Hörsäle, von der Weikard dereinst berichtet hatte, konnte sich Wilhelm im Jahre 1787 einer Schaar von 36 Zuhörern rühmen, von denen manche aus weiter Ferne gekommen waren.

Im Beginne seiner Laufbahn war Wilhelm reichlich mit Glück und Gunst bedacht. Seine Reise nach Wien machte er auf Kosten der Universität, die Kaiserin schenkte ihm eine Medaille im Werthe von 100 Dukaten, eine werthvolle Druckschrift und einen physikalischen Apparat, den er sich auswählen durfte. Er wurde rasch Leibarzt, Hofrath, Oberarzt, ja man schickte ihm seinen Leibarztgehalt mit der Ernennung nach Wien voraus. Seine Klinik hatte für jene Zeit grossen Lehrerfolg; dennoch scheint die spätere Zeit seiner langjährigen Lehrthätigkeit keineswegs freudenvoll gewesen zu sein. Er ging in Allem sehr eifrig vor, erregte vielfach Widerstand, und scheint wenig von der Gabe gehabt

zu haben, die Menschen für nützliche Pläne zu gewinnen. Mit der Zeit wuchsen ihm die Schwierigkeiten von allen Seiten entgegen. Wiewohl ein fürstbischöfliches Decret schon 1772 ein besonderes Zimmer für die Klinik anwies, erklärten doch die Spitalbehörden, keines zur Verfügung zu haben. Nur 3 Zimmer seien frei, und davon müsse eines für wider Verhoffen in Verfall gerathene Standespersonen, eines für freies Quartier der Beamten bei jedesmaliger Rechnungsablage, das dritte für Convertiten frei gehalten werden.¹⁾ Der Apotheker wollte seine einfacheren Arzneiverordnungen nicht ausführen, indem er verlangte, erst sollten die vorhandenen zusammengesetzteren Mittel aufgebraucht werden, und doch war Wilhelm mit der Ueberwachung der Apotheken beauftragt und selbst der Verfasser der ersten Würzburgischen Pharmakopoe.²⁾ Selbst das Wartpersonal wollte nicht ordentlich folgen. Ein Assistent oder Oberwärter, den Wilhelm längst verlangte, wurde ihm bis zum Jahr 93 versagt. Wegen dieser verschiedenen Mängel der Einrichtungen und persönlichen Widerwärtigkeiten reichte Wilhelm öfter Beschwerdeschriften bei den Fürstbischöfen ein, die Anfangs mit Schwung und von grösserem Standpunkte aus abgefasst waren, späterhin mehr grämlich und kleinlich wurden. Anfangs erhielt er von seinem Gönner Adam Friedrich zustimmende oder vertröstende Bescheide, später hat sich irgend etwas Verbitterndes eingemengt. Streitfragen über Gehalt und Naturalbezüge liefen nebenher, vielleicht waren es diese. Genug, selbst von Adam Friedrich wurde Wilhelm zuletzt herb abgewiesen. Klagen, dass sein chirurgischer Kollege vor ihm bevorzugt worden sei, denn der habe ein Zimmer für die Klinik und Gehülfen erhalten — er nicht, dass seine Kostverordnungen nicht richtig ausgeführt würden, dass das Wartpersonal an dem Tod einzelner Kranken Schuld sei, erhöhten natürlich den Erfolg seiner Eingaben nicht. Schlimmer wurde die Sache unter Franz Ludwig von Erthal, der ihm 1790 verbot, Kranke von Aussen in's Spital hereinkommen zu lassen³⁾, und die Klinik aufhob, so weit sie sich nicht

¹⁾ (Boenicke, S. 265): Ob aber Adam Friedrich's Vorschriften ebenso genau befolget worden, als schön sie abgefasst sind, ist eine Frage, bei deren Untersuchung zu verweilen meinem Grundrisse nicht zusteht.

²⁾ Sie erschien 1781, war Franz Ludwig gewidmet und diente zugleich als Dissertation seines Sohnes Michael Joseph Wilhelm und führt den Titel: *Pharmacopoea Herbipolitana, in usum patriae congesta a praeside F. H. M. Wilhelm.*

³⁾ Dieses Verbot bestand bis vor wenigen Jahren für die sämmtlichen Nachfolger Wilhelms fort.

auf die Krankenbetten beschränkte. Ja, als endlich ein Rescript dieses weisen und milden Fürsten vom 28. Dezember 1793 den langersehnten Gehülfen unter dem Titel Oberwärter gewährte, geschah auch dies unter dem Hinweis, dass eigentlich die internen Aerzte keinen Gehülfen brauchten, da doch ihre Thätigkeit am Krankenbette sich auf Pulsfühlen und Rezeptschreiben beschränke. Es geschah unter äusserster Einschränkung des Einflusses des Oberarztes auf die Wahl der Person. Dabei wurde Wilhelm der Herrschsucht und Ueberhebung beschuldigt, und auch sonst in so gereizten und heftigen Ausdrücken getadelt, dass man auch hier eine ganz besondere Ursache der Erbitterung vermuthen muss. Und doch hat Franz Ludwig nach Wilhelms Tode 1794¹⁾, also nur ein Jahr später, in einem besonderen Rescripte der Universität sein Bedauern über den Verlust ausgedrückt, den sie und seine Residenz erlitten habe.

Auffallen muss es auch, dass der nächste und zweitnächste Nachfolger Wilhelm's in ihren Schriften über Hospital und Klinik ihn kaum erwähnen. Nur an einer Stelle widmet ihm Thomann eine Bemerkung, die seine Art, Klinik zu halten, etwas verblümt, recht ungünstig beurtheilt. Die bedeutende Persönlichkeit Karl Caspar Siebold's mag Wilhelm in den Schatten gestellt, die gleichzeitig 1769 gegründete chirurgische Klinik die medicinische weit überflügelt haben, dennoch wird es nicht ganz erklärlich, warum Wilhelm von seinen Nachfolgern, die zuvor seine Schüler gewesen waren, so geringschätzend behandelt wurde.

Das seither verflossene Jahrhundert hat gezeigt, dass die Forderungen Wilhelm's, welche auf einen Hörsaal für die Klinik, Aufnahme für den Unterricht tauglicher Kranker, Ernennung tüchtiger Assistenten gerichtet waren, wirkliche Lebensfragen der Klinik vertraten. Aber auch der Auffassung der Hospital-Behörden, die nicht ihre Räume und Mittel den Unterrichtsbedürfnissen opfern wollten, ist die spätere Zeit gerecht geworden.

Den durch Wilhelm's Tod verwaisten Lehrstuhl bestieg auf kurze Zeit des grossen Chirurgen Siebold ältester Sohn, Georg Christoph. Er war 1765

¹⁾ Gregor Schöpf: *Historisch-statistische Beschreibung des Hochstiftes Würzburg. Hildburghausen 1802 S. 401.*

zu Würzburg geboren, studirte hier, in Altdorf und Göttingen, wurde 1790 zum ausserordentlichen und nach einer italienischen Reise 1795 zum ordentlichen Professor ernannt. Solche Reisen wurden damals hoch angerechnet, wurden grossentheils auf Kosten des Spitals oder der Universität ausgeführt, und hatten oft Beförderungen zur unmittelbaren Folge. In neuerer Zeit sieht man die Reisen der Professoren, namentlich der Praktiker weniger gern. Georg Christoph Siebold wurde zuerst zweiter Arzt des Julius-Hospitals und ausserordentlicher Professor der Geburtshilfe, dann 1796 Ordinarius der Physiologie und erster dirigirender Arzt am Juliusspitale.

Siebold hielt seine Klinik in den Krankenzimmern und liess sich einen Theil der Kranken des zweiten Arztes dazu übertragen, weil sein Material nicht ausreichte. Er betrieb gleichfalls die Erlangung eines eigenen Saales für die Klinik, die seinem Vorgänger wiederholt von den Landesfürsten vergeblich in Aussicht gestellt worden war.

Siebold hatte schon als Student in Göttingen eine pharmakologische Preisfrage gelöst, später hier zahlreiche Fächer gelesen, hier die erste Entbindungsanstalt gegründet. Er hat offenbar einen grossen Theil des medicinischen Wissens seiner Zeit umfasst. Die kurze Dauer seiner Lehrthätigkeit in der medicinischen Klinik reichte nicht aus zu Arbeiten für die grosse wissenschaftliche Welt; sie wurde verwendet zu neuer, und möglichst zweckmässiger Einrichtung des klinischen Unterrichts. Von seinen Grundsätzen, Bestrebungen und Einrichtungen auf diesem Gebiet hat Siebold öffentlich Kunde gegeben in einer lateinischen Rede.¹⁾

Die Klinik wurde von 9—10 und von 4—5 Uhr gehalten; 20 Kranke wurden zum Unterrichte verwendet. Er warnt die Zuhörer, zu früh die Klinik zu besuchen, dann sollten sie erst ein halbes Jahr zuhören, ein halbes Jahr bei acuten, zuletzt ein halbes Jahr bei chronischen Kranken praktizieren. Von jedem Kranken soll eine Krankengeschichte angelegt werden, lingua ut plurimam romana, stylo terso. Sie soll bei acuten Fällen zweimal täglich, bei chronischen ander-tägig weiter geführt werden. Der Praktikant führt über seinen Kranken ein Diarium, trägt es mit sich und lässt es vom Professor durchsehen. Siebold

¹⁾ G. Ch. Siebold: De instituti clinici ratione ad thronos sermo academicus. Würceb. 1795.

mahnt zur Vorsicht gegen neue Mittel, man solle mehr von den alten das ubi, quando et quantum zu erlernen suchen. Man solle nicht zu vielerlei Mittel anwenden, namentlich heimische Medicamente wählen. Die Arzneimittel sollen in der Klinik vorgezeigt werden. Besonderen Werth legt er auf die Gründung einer pathologica Hydrologia, d. h. einer Chemie der krankhaft veränderten Säfte, da die neuere Chemie fast bis zum Gipfel ausgebaut und vervollkommen sei. Er verlangt, dass die Sectionen vollständig und genau gemacht werden, nach vorheriger Recapitulation der Krankengeschichte. Mit den fleissigeren und vorgeschritteneren Klinikbesuchern will er förmliche Consultationen im Spital abhalten. Endlich rath er, die fleissigeren Schüler sollen sich an der Veröffentlichung der Casuistik betheiligen und nicht, ohne eine Dissertation geschrieben zu haben, die Universität verlassen.

Das ist offenbar das gründlich durchdachte, wohlmeinende Programm eines grossen Gelehrten, der noch etwas jugendlich ist, als er eben in die volle praktische Thätigkeit eintreten will.

Eine Art von Contrastwirkung war vielleicht auch beabsichtigt. Wilhelm hatte viel Zeit auf seine Ambulanten verwendet, über die er z. Th. nicht einmal Aufzeichnungen führte, wie eine Resolutio Celsissimi ihm vorwirft. Seine neuen Präparate und Mittel waren den Apothekern unbequem. Hier soll um so solider gearbeitet werden, mit wahrer Gelehrsamkeit und mit einheimischen Mitteln. Bei den Zeitgenossen scheint dieser Grundriss einer klinischen Lehrmethode volle Anerkennung gefunden zu haben.¹⁾

Schon in den Jahren 1796 und 97 hatte Nicolaus Thomann neben Siebold Theile der Pathologie und Therapie gelesen. Nach Siebold's frühem Hinscheiden wurde er dessen Nachfolger. Er war geboren in Grünsfeld, hatte 1787 seine Studien in Würzburg, namentlich als Schüler Wilhelm's beendet, dann noch in Göttingen Vorlesungen gehört, war Physikus in Werneck, später Physikus und Hofarzt in Mergentheim, von wo er 1796 als Professor und zweiter Spitalarzt nach Würzburg gerufen wurde.

¹⁾ Thomann, Annales Bd. I. S. XXXIX. Rectum vero scholae medicae clinicae rationem primum constituit Amicissimus mihi college nimis matura morte defunctus Georgius Christophorus Siebold.

In den ersten Jahren seiner klinischen Thätigkeit gab er *Annalen*¹⁾ heraus, deren Einleitung für die Geschichte des medicinischen Unterrichtes im Julius-hospital eine ergiebige Quelle geworden ist. Die damaligen Kriegszeiten spiegeln sich in dieser Arbeit z. Th. wieder. Thomann machte Studien über das Wechselfieber in Holland, von wo die gallobatavische Armee diese Krankheit massenhaft mit nach Würzburg brachte. Er beschreibt die Krankheit, eine Combination von Ruhr und Wechselfieber, die die kaiserlichen und würzburgischen Soldaten aus Philippsburg mitbrachten. Sie hatten diese Veste im heissen Sommer 1800 monatelang vertheidigt. Die Kranken wurden nach der Uebergabe rhein- und mainaufwärts in Schiffen nach Würzburg transportirt, wo sie durch entziehende Diät und Behandlung, die Thomann rügt, entkräftet, von Schmutz und Koth starrend ankamen. Von 18 dieser Unglücklichen, die in das Juliospital zu liegen kamen, starben 16.

Thomann hat auch seine Methode des klinischen Unterrichtes beschrieben.²⁾ Sie entfernt sich nicht weit von Siebold's Unterrichtsweise. Er theilte die Studirenden in 3 Klassen: 1) solche, die nur Zuhörer und Zuschauer sind, 2) practizirende Aerzte, diese hatten nicht nur Zutritt zu den 2 klinischen Sälen mit je 11 Betten, sondern auch zu den kranken Gesellen, den Ausschlagskranken und Epileptikern. Man war damals mit dem Zutritte zu den Krankenzimmern gegen die Mediciner freigebiger als später! 3) zwei wöchentlich abwechselnde Secretäre, die schon ein halbes Jahr practicirt haben mussten und etwa die Verrichtungen hatten wie jetzt die Coassistenten.

Thomann hat namentlich in der churbayrischen Regierungsperiode sich eine Reihe von Verdiensten um Unterricht und Spitaleinrichtungen erworben³⁾; so erreichte er, dass der juliospitalische Pfründneraufnahms-Saal ihm zu seinen Vorlesungen eingeräumt wurde, eine Verwilligung, deren sich seine Nachfolger jetzt noch erfreuen; dass der medicinischen Klinik drei Gehülfen ertheilt wurden. Er führte Ordinationstafeln in den Krankensälen ein, entfernte die Bettvorhänge aus den Krankenzimmern, liess dagegen Luftreinigungszüge erbauen, erzielte, dass

¹⁾ *Annales Instituti medico-clinici würzburgensis* vol. I. 1799. Würzb. bei Köt. Die folgenden 8 Bände in deutscher Sprache.

²⁾ Ueber die klinische Anstalt an dem Juliospital zu Würzburg. Würzb. 1798.

³⁾ Nach einem juliospitalischen Actenstücke.

die Wärterinnen rücksichtlich ihrer Dienstleistungen dem Arzte unterstellt wurden. Dazu noch eine Reihe von kleineren Dingen, z. B. dass die Assistenzärzte zur Erleichterung ihrer Umgänge bei den Kranken Hauptschlüssel erhielten.

Man kann sich denken, dass die Hospitalbehörden, die schon seinen Vorgängern so viele Schwierigkeiten gemacht hatten, auch nicht gerade freudig in diese Dinge einwilligten. Behörden haben ja oft feste Traditionen und Geschäftsmaximen, die die Personen überdauern. Thomann's Nachfolger, von Hoven, rühmt die Tüchtigkeit des damaligen Administrators des Spitals, Hofrath Oehninger, sagt aber „Thomann hatte es ganz mit ihm verdorben, weil er auch in administrativer Hinsicht etwas in dem Spital zu sagen haben wollte.“ Thomann selbst beklagt sich schon im 2. Bande seiner *Annalen*, der 1803 erschien, dass ihn Krankheit an früherer Abfassung verhindert habe. Später scheint seine Kränklichkeit sehr zugenommen zu haben. Von Hoven musste ihn oft vertreten, verlangte von ihm die Abtretung eines Theiles des klinischen Materials und wurde endlich sein Nachfolger. Er starb 1805 plötzlich auf der Jagd. Sein Nachfolger urtheilt über ihn: „ein kleines, schwächliches, kränkliches Männchen, aber ein Mann von Geist, von ausgebreiteten Kenntnissen und ein tüchtiger Kliniker.“

Am 8. September 1802 nahm Churbayern Besitz von dem säcularisirten Hochstifte. Die Universität wurde von Grund aus umgestaltet, ihres kirchlichen Charakters entkleidet und in eine eigentliche Staatsbildungsanstalt umgewandelt. Der General-Landes-Commissär Graf Thürheim führte die Reformen persönlich durch. Er berief auch Hufeland, Paulus und Schelling aus Jena und in die medicinische Fakultät den seitherigen Physikus in Ludwigsburg, Friedrich Wilhelm von Hoven. Von der Karlsschule her war von Hoven mit Schiller und Graf Thürheim befreundet. Schiller war eben bemüht, von Hoven eine Professur in Jena zu verschaffen und die Sache war dem Abschlusse nahe, als der andere Jugendfreund einen Ruf nach Würzburg sandte. Paulus und Schelling riethen mit Nachdruck zur Annahme des letzteren Rufes und mit ihnen, den schwäbischen Landsleuten zusammen, bezog von Hoven die Amtswohnung im Borgiasbau im Spätherbst 1803. Die Vorlesungen begannen am 12. Dezember und die Zahl von 15 Zuhörern schien sehr befriedigend. Schon nach einem

Semester erhielt der neue Professor von Thomann das Gesellen- und Dienstboten-Institut durch Thürheim's Vermittlung freiwillig abgetreten, so dass er seine Vorträge über specielle Therapie mit einem klinischen Unterricht verbinden konnte. Nach Thomann's Tode 1805 trat er in dessen Professur, Oberarztstelle und sonstige Aemter ein. Hier hat sich von Hoven namentlich bemüht, um die einzelnen Studirenden persönlich zum Arbeiten und Denken anzuregen, den Unterricht in der speciellen Therapie durch Verbindung mit Krankenvorstellungen praktisch zu gestalten. Er gewann den Administrator des Spitals dafür, dass vier Zimmer im hintern Hauptgebäude des Spitals für die Klinik bestimmt wurden. Für den Unterricht geeignete Kranke wurden in diese Säle verlegt, hier vor den Praktikanten untersucht und im Hörsale in freiem Vortrage besprochen. In der theoretischen Vorlesung wurden dann dieselben Krankheitsformen, die in der Klinik als Einzelfall vorgestellt worden waren, mehr im Allgemeinen abgehandelt. Die Praktikanten mussten ihre Fälle in Tagebücher eintragen und diese in der Klinik und bei ihren Abendbesuchen fortführen. Das umständliche schriftliche Verfahren seiner Vorgänger in der Klinik hat von Hoven offenbar zu Gunsten des freien Vortrages etwas eingeschränkt. Unter den zeitgemässen Konzeptionen, die sein Einfluss dem Unterrichte verschaffte, ist auch die hervorzuheben, dass die Praktikanten auch in den nichtklinischen Sälen des Hospitals beschäftigt werden konnten. Seinen Nachfolgern ist dies nicht wieder zu Theil geworden.

Auch um das Juliospital hat sich von Hoven in schwerer Zeit verdient gemacht, indem er muthig beim französischen Gesandten durchsetzte, dass die Einwanderung kranker französischer Soldaten in's Spital nach einem Lazareth in Unterzell abgelenkt wurde.

Von Hoven war ein feiner und vielseitig gebildeter Mann, von guten, freundlichen, gesellschaftlichen Formen, gewandt, gesellschaftliche und freundschaftliche Beziehungen zu guten Zwecken zu nützen, von Hause ein tüchtiger scharf sinniger Praktiker, wenn auch im Systematischen nicht von grosser Stärke der Ueberzeugung. Er schrieb in Würzburg ein zweibändiges Handbuch als Leitfaden für seine Zuhörer¹⁾, das er selbst später ziemlich preisgab. In der Vor-

¹⁾ Handbuch der praktischen Heilkunde. Heilbronn a. N. und Rothenburg a. d. T. 1805.

rede entschuldigte er sich, dass er von der Naturphilosophie noch nicht Gebrauch machte, denn „noch kann und darf die Heilkunst nichts als eine rationelle Empirie sein, und so lange sie nur das ist, so lange ist und bleibt, nach meiner Ueberzeugung, die Brown'sche Theorie die einzig brauchbare und rechtmässige Theorie für den practischen Arzt.“ Später streifte er die erborgte Tünche des Brownianismus ab und versicherte, immer nur nach dem empirisch-rationellen System am Krankenbette gehandelt zu haben, das offenbar seine ächte Farbe war.

Als bei einem Aufenthalte in Würzburg 1805 der Kurfürst Max Joseph, die Kurfürstin, die Prinzessinen, Montgelas das Juliospital besuchten, war von Hoven ihr Führer und scheint namentlich durch Offenheit und einnehmendes Wesen die Gunst des Kurfürsten gewonnen zu haben. Graf Thürheim war sein Freund und Beschützer. In Würzburg hatte er Gegner als Ausländer, als Günstling Thürheim's, nicht minder seiner Confession wegen. So zog er denn vor, als der Pressburger Frieden 1806 Würzburg von Bayern trennte, seine liebgeordnete Professur und Oberarztstelle niederzulegen und in bayerischen Diensten zu bleiben, als Medicinalrath nach Ansbach, dann Nürnberg Thürheim zu begleiten.¹⁾ Die neue Regierung ertheilte ihm wohlwollend bei der Entlassung noch einige kleine Vergünstigungen, die von den Spitalbehörden befristet worden waren. In Nürnberg hat er viele Jahre lang betrieben, erstrebt und ersucht den Bau eines neuen grossen Hospitalen. Er hat es nicht mehr entstehen sehen, als er 1836 sich zu seiner Tochter nach Nördlingen zurückzog, wo er 1838 starb.

Die wenigen Jahre der Kur-Bayerischen Regierung waren die ereignissvollsten, welche die Hochschule seit ihrer Gründung erlebt. Wechsel der Personen, zahlreiche Berufungen der hervorragendsten Kräfte von auswärts, gänzliche Umgestaltung der Einrichtungen waren nur Mittel, welche veränderte Principien zur Ausführung brachten. Der hohe Aufschwung, den die Geschichte der Hochschule nahm, kam vielleicht andern Gliedern derselben mehr noch zu gute, als der vierten Section der Klasse der besonderen Wissenschaften, wie von nun an die medicinische Fakultät heissen sollte. Sie war vielleicht auch nicht im gleichen

¹⁾ Biographie des Doctor Friedrich Wilhelm von Hoven. Von ihm selbst geschrieben und wenige Tage vor seinem Tode noch beendet. Nürnberg 1840.

Grade hilfsbedürftig wie manche andere; dennoch ist auch hier im Sinne des Verlassens veralteter hohler Formen und des Schaffens zu Zwecken wahrer Geistesbildung so hochsinnig und so energisch eingegriffen worden, dass schon in den wenigen Jahren des Bestehens dieser Organisation sichtlicher Erfolg erzielt wurde. Auch mag sich da bewährt haben, dass wahre Blüthe einer medicinischen Fakultät ohne entsprechende Höhe der philosophischen schwer denkbar ist, und dass tüchtige philosophisch-naturwissenschaftliche Vorbildung die Vorbedingung erfolgreichen Studiums der Medicin bildet.

Wie dem sei, noch heute müssen wir dankbar dessen gedenken, was die Kur-Bayerische Regierung dem medicinischen Unterrichte, dem theoretischen sowohl als dem praktischen, an Förderung gewährte. Dem theoretischen, indem sie Jgnaz Döllinger, den grossen Anatomen und Physiologen, aus Bamberg nach Würzburg hertibernahm, ihn, der unter den damaligen Personen an Geist wie an Charakter hervorragte, und für viele Jahre das Beste leistete, wie erstrebte. Den praktischen Unterricht hat sie gefördert, indem sie die geburts-hilfliche Klinik gründete, den Operationssaal im Spital an Stelle der zweiten Kirche errichtete, in dem später auch viele Jahre lang die medicinische Klinik eine Zufluchtsstätte fand; indem sie den Kranken der Klinik die besten Säle nach Sitden und dem Garten zu einräumte und beide Kliniken mit je 3 Assistenten ausstattete. Das schönste Zeugnis hat noch unter der folgenden grossherzoglichen Regierung jener Periode J. B. von Siebold 1814 ausgestellt mit den Worten:

„Dass die Würzburger Universität und insbesondere deren medicinische Section durch die mit ihr unter der Kurbayer. Regierung vorgenommene Reorganisation bedeutend gewonnen hatte, dafür bürgte unter andern der beträchtliche Zufluss von Studirenden nicht nur aus den sämtlichen Kurbayer. Staaten, sondern auch aus allen Gegenden des nördlichen und südlichen Deutschland, aus Russland, aus der Schweiz u. s. w., die sich mit jedem Semester um so mehr vermehrten, als während dieser Epoche in Deutschland ziemlich Ruhe herrschte und der jeder wissenschaftlichen Bildung des Studirenden schädliche Universitätsbann noch nicht so allgemein, als gegenwärtig war.“

Die nun folgende „Episode der Herrschaft des Hauses Lothringen-Toscana hat in der Würzburgischen Geschichte wesentlich die Bedeutung einer Restauration“ (Wegele)¹⁾. An der Universität stoben die tüchtigen neu gewonnenen Kräfte wieder nach allen Windesrichtungen auseinander. Die Arena aufstrebender Jünger der Wissenschaft, das Privatdozententhum wurde abgeschafft, und zwar so gründlich, dass selbst die vorhandenen Privatdozenten entfernt wurden. Den Kliniken wurden wieder je 2 Assistenten zuerkannt, diese aber mit 6jähriger Dienstzeit. Die untergeordnete, nur geduldete Stellung der Kliniken in Hospital und Gebärdhaus wurde durch § 10 der Organisationsakte von 1709 möglichst deutlich zum Ausdrucke gebracht.

Die medicinische Klinik erhielt unter der neuen Regierung: Nikolaus Anton Friedreich²⁾, geboren in Würzburg im Jahre 1761 als Sohn unbemittelter Eltern. Er studierte in Würzburg, Erlangen und Göttingen und wird speziell als Schtler C. C. von Siebold's bezeichnet. Er wurde 1795 zum ausserordentlichen Professor mit dem Lehrauftrage der allgemeinen Therapie ernannt und las von da bis 1806 namentlich über Fieberlehre, venerische und chronische Krankheiten. Im Jahre 1796 wurde er zugleich Generalstabsarzt der fürstlich würzburgischen Truppen. Nach der Schlacht, die Erzherzog Karl bei Würzburg siegreich den Franzosen lieferte, behandelte er mit Brüninghausen zusammen 2217 kranke und verwundete Oesterreicher und Franzosen, wovon nur 87 ihren Leiden erlagen. Zum Lohne und Danke verlieh ihm und Brüninghausen der Kaiser grosse goldene Ehrenmedaillen mit Kette, die ihnen im Jahre 1800 auf feierlicher Wachtparade überreicht wurden. Von der kurbayerischen Regierung wurde Friedreich 1805 als Mit-Director des Hauptfeldlazarethes nach München berufen und er durfte dort bis zur Errichtung des Grossherzogthum's Würzburg verblieben sein. Nun wurde er mit Anerkennung aus bayerischen Diensten entlassen und hier zum dirigirenden Arzte des Juliushospitals und zum Professor der medicinischen Klinik ernannt. Für das Jahr 1806 kündigte noch von Hoven medicinische Klinik im Juliusspital an, Stabsarzt und Professor

¹⁾ Die Reformation der Universität Würzburg. Festrede. Würzburg 1868.

²⁾ Vergl. Nikolaus Anton Friedreich. Ein biographischer Denkstein. 1837; ferner: Dr. Nikolaus Friedreich's vermischte, medicinische Abhandlungen. Würzburg 1824.

Friedreich medicinische Klinik im Militärspital. Nach von Hoven's Abgang hielt er die medicinische Klinik im Juliusspital von 9—11 Uhr. Friedreich stand in hoher Achtung bei Lehrern und Schülern der Hochschule, nicht minder in der Stadt. Seine literarische Thätigkeit beschränkt sich auf eine Anzahl von Programmen, die 1824 gesammelt in deutscher Sprache erschienen. Von diesen ist besonders das erste, das ursprünglich 1797 erschien, von Interesse. Hier wird zum erstenmale die auch jetzt noch oft so genannte rheumatische Gesichtslähmung von den durch Schlagfluss entstandenen Lähmungen unterschieden und sehr zutreffend charakterisirt, so dass wohl N. Friedreich als der Entdecker der rheumatischen Gesichtslähmung bezeichnet werden darf. Die zweite und dritte dieser Abhandlungen beschäftigt sich mit der folgenschweren Annahme des älteren Marcus, der Typhus sei immer eine Hirnentzündung. In der einen wird die Marcus'sche These bereits angezweifelt, in der folgenden an der Hand anatomischer Thatsachen widerlegt. Die vierte Abhandlung betrifft den Bauchstich bei Ascites, die fünfte ist betitelt: Entzündung, der endemische Charakter im Würzburgischen, die letzte enthält den Plan zur Errichtung einer Anstalt für Fallstichtige.

Auch als das bayerische Königshaus 1814 wieder Besitz ergriffen hatte von den fränkischen Landen, setzte Friedreich seine klinische Thätigkeit fort. Doch war er schon seit 1814 öfter durch Krankheit, namentlich ein schweres Augenleiden, behindert. Ruland und Horsch vertraten ihn in der Klinik längere Zeit. Vom 29. April 1819 an übernahm Schönlein als Extraordinarius provisorisch die Klinik, vom 15. Januar 1824 definitiv als Ordinarius. Friedreich trat zugleich 1824 in dauernden Ruhestand. Die letzten Jahre verbrachte er fast völlig gelähmt und erblindet, bis im September 1836 der Tod sein Leiden beendete.

Sein Nachfolger: Johann Lucas Schönlein hat die medicinische Klinik des Juliusspitals in Würzburg zur Geburtsstätte einer neuen klinischen Methode gemacht, die alsbald zur herrschenden wurde, die ihrer Wiege Glanz und Ruhm verlieh, die in einer Reihe ausgezeichnete Schüler, noch mehr in der ganzen Richtung der Medicin fortwirkte und fortgebildet wurde. Er war der Begründer und Schöpfer der naturhistorischen Schule.

Schönlein¹⁾ war geboren in Bamberg am 30. November 1793 als einziger Sohn eines Seilers. Seine Studien begann er in Landshut, wo damals Tiedemann, Röschlaub und von Walther lehrten, vollendete sie in Würzburg, wo Döllinger ihn anregte und wurde hier auf eine Abhandlung „von der Hirnmetamorphose“ hin am 24. Februar 1816 zum Doctor promovirt.

Im Mai 1817 meldete sich Schönlein zur Habilitation. Die damalige medicinische Fakultät fand aber, dass alle Stellen hinlänglich besetzt seien und berief sich auf ein Gesetz der vormaligen grossherzoglichen Regierung, das noch nicht wieder aufgehoben sei, demzufolge vor der Hand keine weiteren Privatdozenten angestellt werden sollten. Der Senat war schon einsichtiger als die selbstzufriedene Fakultät und die königliche Regierung erkannte ausdrücklich den hohen Werth des Privatdocententhums für die Blüthe der Universitäten an und genehmigte Schönleins Zulassung zur Habilitation.

Am 11. Oktober 1817 wurde er „nach rühmlichst geleisteten Vorbedingungen“ zum Privatdocenten ernannt. Als solcher hielt er in den nächsten Semestern Vorlesungen über Augenkrankheiten, Syphilis, Kinderkrankheiten und Staatsarzneikunde. Von 1819/20 an las Schönlein täglich von 8—9, später von 9—10 Uhr medicinische Klinik, ferner täglich spezielle Therapie, hie und da auch pathologische Anatomie in 4stündigen und Syphilis in 2stündigen Collegien.

Schon als Privatdocent muss Schönlein Ungewöhnliches geleistet haben. Das Obermedicinal-Collegium in München schlug ihn 1818 in einem Gutachten für eine Professur der Physiologie und Pathologie in Erlangen vor. Inzwischen war in Würzburg mit Friedreich's zunehmender Kränklichkeit die Nothwendigkeit eines Ersatzes erkannt worden. Friedreich erklärte sich auf direktes Befragen ausser Stande, die Klinik regelmässig zu halten und schlug als geeigneten und erwünschten Nachfolger Ruland vor, der schon öfter supplirt hatte, oder allenfalls Horsch. Fakultät und Senat sprachen sich für Ruland aus und sehr bestimmt gegen Schönlein und Vend, die sich für

¹⁾ Ausführlicheres bei: Rudolf Virchow: Gedächtnisrede auf J. L. Schönlein. Bern 1865. — Bach: Joh. Luc. Schönlein. Ein Necrolog. Apr. 1866. Zürich. — Joh. Rothlauf: Dr. Joh. Luc. Schönlein in seinem Leben und Wirken geschildert. Bamberg 1876. — F. Leitschub: Die Vorbilder und Muster der Bamberger ärztlichen Schule. Bamberg 1877.

die neue Stelle gemeldet hätten. Eine neue Professur dürfte keinesfalls errichtet werden. Die Gründe hiefür waren zum Theil recht traurige.

Die Universitäts-Curatel berichtete am 23. Dezember 1818, die Professoren Ruland und Horsch hätten bei ihren Stellvertretungen keine so bedeutenden Erfolge erzielt, dass sie Friedreich ersetzen könnten, man müsse zu einer Neuberufung schreiten. Der einzige Geeignete sei Ringseis¹⁾ in München. Wer hat nun Schönlein zu der Stelle oder vielmehr der Stelle zu Schönlein verholfen? Jgnaz Döllinger in einem besonderen Prorektoratsberichte, der im Gegensatz zu den früheren Personalvorschlägen sehr ruhig und bescheiden, fast schüchtern sich für Schönlein aussprach. Er weist unter anderem darauf hin, dass die Frequenz besonders an Ausländern in den letzten Jahren immer mehr heruntergegangen sei und dass eine frische jugendliche Kraft für diese Stelle gewonnen und in den Lehrkörper eingefügt werden müsse. Gewagt sei es. Aber habe doch auch einst Bôrhave in Leyden für die erledigte anatomische Professur den 19jährigen B. S. Albin vorgeschlagen, der darauf der berühmteste Zergliederer geworden und 50 Jahre eine Zierde jener Hochschule geblieben sei.

Schönlein wurde am 29. April 1819 zum ausserordentlichen Professor und einstweiligen Leiter der Klinik ernannt. Als im Jahr 1821 ein Ordinariat für allgemeine und spezielle Therapie durch Horsch's Tod erledigt war und Schönlein dafür in Frage kam, hatten Fakultät und Senat noch nicht erkannt, was sie an ihm hatten.

Dagegen sprachen sich, als Friedreich in Ruhestand getreten war, 1823 die Spitalbehörden voller Anerkennung über Schönlein's Wirksamkeit aus und er wurde auch am 15. Januar 1825 zum ordentlichen Professor und Oberarzt im Spital ernannt. Auch später haben die Spitalbehörden bei jeder Gelegenheit ihr Verständniss für Schönlein's gewaltige Leistungen gezeigt, durch Anträge auf Gehaltserhöhung, durch ein anerkennendes Schreiben, in dem sie ihm 1830 baten, einen Ruf „in die Residenzstadt“ abzulehnen, durch Mitübertragung der erledigten zweiten Oberarztstelle (1830, Juni).

¹⁾ wörtlich: Dr. Ringseisen, dormalen Königlicher Hofrath und zweiter Oberarzt am allgemeinen Krankenhause in München.

Die grossartigste Anerkennung fand aber Schönlein als Lehrer und Arzt bei denen, die es zunächst anging, bei seinen Schülern und Kranken. Die Studirenden strömten in damals noch nie gekannter Menge aus allen Ländern herbei. Und wie wurden sie durch Schönlein's Vorträge angeregt, gepackt und begeistert! „Dem Schüler schienen oft seine Aussprüche die der Natur selbst zu sein, Alles schien er mir damals zu wissen, Alles am Krankenbette zu können,“ sagt ein kritischer Denker wie Griesinger.¹⁾ Greise, die ihn damals in Würzburg gehört, erzählen noch jetzt mit jugendlichem Feuer von dem Glanze und Ruhme seiner Klinik, von der Gewalt seiner Persönlichkeit, von seinen leuchtenden durchdringenden Augen und erinnern sich nach einem halben Jahrhundert seiner einzelnen Worte.²⁾

Seine Worte wurden aufgesogen, in dicken Bänden in schönen Reinschriften ausgearbeitet, wider seinen Willen gedruckt und wieder gedruckt.

Seine Schüler waren begeisterte Anhänger und Vertheidiger seiner Lehre, seine Würzburger Assistenten wurden zur Hälfte hervorragende Praktiker, zur Hälfte Zierden klinischer Lehrstühle. Sie bewahrten nicht allein in System und Lehrweise, nein auch in Rede und Styl, im persönlichen Auftreten einen besonderen Stempel, einen Zug von Originalität und Spirit, ein reformatorisches, selbstbewusstes Auftreten.

Was war es nun, wodurch Schönlein's Lehren so neu, so werbend, so inhaltsreich und packend wurden?

Er brachte die neuen Grundlagen der Medicin, die pathologische Anatomie und physikalische Diagnostik zur klinischen Verwendung. Er fasste vorzugsweise die örtlichen Grundlagen der Krankheiten ins Auge und stellte anatomisch durchdachte Diagnosen. Er las in den ersten Jahren als Kliniker pathologische Anatomie. Manche feinere Diagnose wurde von ihm begründet, so die zweier Arten von Pfortaderverschliessung, der multipeln Neurome, der Nierentuberculose.

¹⁾ Zum Gedächtnisse an J. L. Schönlein, eine akad. Rede. Zürich 1864.

²⁾ Am 20. Dez. 1830 sagte Schönlein bei einer Promotion: „Nach Würzburg wird die Cholera nicht eindringen wegen seiner geographischen und namentlich geologischen Lage (Mündliche Mittheilung).“

Wohl hatte Auenbrugger 1761 die Percussion, Laennec 1818 die Auscultation entdeckt und beschrieben. Aber was kümmerte sich die theoretisch aufgeblasene deutsche Medicin jener Zeit darum. Hier liegt ein Heft, 1829 nach Schönlein geschrieben, vor mir. Da steht von Knisterrasseln bei Pneumonie und Metallklingen und Tropfenfallen bei Pneumothorax. Ja er kannte schon das Schwirren der Cruralarterie bei Aorteninsufficienz. Wie schnell hat Schönlein sich das angeeignet und bei sich zum Lehrgegenstande entwickelt. Ein Augenzeuge schildert mir das Staunen Textors, der auf Schönlein's Wunsch bei Nacht in einen Pneumothorax einschneiden musste und als er zögernd eindrang, plötzlich sein Licht von einem Luftstrom ausgeblasen sah. Schönlein erkannte die Errungenschaften der Medicin, die eine neue Aera einleiteten; ihrem ganzen Werthe nach und lehrte sie sofort mit Aposteleifer. Schönlein war es auch, der an unserer Hochschule zuerst praktische Uebungen in der Diagnostik einführte und im Jahre 1829/30 und 30/31 diagnostische Technik einmal wöchentlich privatissime las. Sie sind bei uns stets in Ehren gehalten, weiter entwickelt worden und eine Stärke unseres medicinischen Unterrichtes geblieben. Wie zum Andenken an den jungen Kliniker, der sie einführte, sind sie den jungen Klinikern der Zukunft, die an unserer Hochschule sich heranbilden, zur Pflege anvertraut geblieben.¹⁾

Schönlein hat die Klinik reformirt. Aus einer trockenen Anleitung zum Examiniren, Pulsfühlen und Rezeptschreiben in Dialogform hat er sie emporgehoben zu einer Stätte wissenschaftlicher Bereicherung und Anregung, zunächst zu einer Uebungsstätte aller physikalischen und chemischen Untersuchungsmethoden. Er selbst hat microscopische Krystalle in den Dejectionen Typhöser gefunden, die er für diese Krankheit bezeichnend erachtete und er hat den ersten krankmachenden Pilz, den Favuspilz, microscopisch erkannt und beschrieben — eine klinische Entdeckung, die die Spitze eines Keils von Thatsachen geworden ist, der noch heute sich immer verbreiternd, immer weiter in die Pathologie eindringt. War so der Körper des Kranken durchleuchtet von den klinischen Untersuchungsmethoden und sein Leiden festgestellt, so wurde der Fall ein natur-

¹⁾ Schon zu Schönlein's Zeiten (1826) gaben die Assistenten Auscultations-Curse, vergl. A. Siebert: Schönlein's Klinik und deren Gegner. Erl. 1843. S. 23.

wissenschaftliches Object mit Entwicklungsgeschichte der Störung, Voraussicht ihrer Bahnen, mit Erwägung der möglichen ablenkenden Eingriffe. So entstanden nicht allein plastische Krankheitsbilder; sondern Schilderungen krankhafter Prozesse, die neu und eigen, originell und geistreich vorgetragen, vielfach anknüpfend an die anatomischen und biologischen Vorkenntnisse, die Studirenden anzogen und fesselten, wie nie zuvor seit Boerhave's Zeiten.

Schönlein hat nicht nur die naturhistorische Schule der Klinik, sondern die naturhistorische Richtung in der Medicin begründet. Er sprach: „Wir gehen zurück auf jene Basen, jene Säulen, von denen die Medicin ausgegangen ist. Sich stützen auf die Naturbücher ist unsere Absicht — eine naturhistorische Richtung. Die Naturwissenschaften sollen uns Führer sein und zeigen, wie man beobachten müsse, um daraus Erfahrungen zu bilden und diese wieder zur That ausbilden zu können. Also vor Allem die Methode.“ Was konnte Grösseres geschehen, als den kranken Menschen als ein Object der Naturforschung darzustellen in einer Zeit, in der man kaum den gesunden so zu betrachten wagte. Wenn heute nur die humanistische Vorbildung des Mediciners von Dingen ausgefüllt wird, von denen man fürchten muss, dass ihr Uebermass sein Auge für die Betrachtung und Auffassung von Naturgegenständen blöde mache, so war damals die ganze Medicin selbst eine Philologie der medicinischen Klassiker und sie war erfüllt von philosophischen Einflüssen, die sie den Thatsachen möglichst entfremdeten. Die Naturwissenschaften hatten noch lange nicht die spätere Macht und Bedeutung im Leben erlangt — um so kühner war die That.

Wenn man später der naturhistorischen die physiologische Schule entgegenstellen wollte, so war dies sicher kein Gegensatz, nur höchstens eine Erweiterung des Begriffes. Auch heute ist die naturhistorische Auffassung der biologischen Prozesse geboten. Mögen wir cellular oder atomistisch die Grenze unseres medicinischen Denkens vorläufig abstecken, immer bewegt sie sich innerhalb der Grenzen unserer naturwissenschaftlichen Begriffe. Schönlein's Entdeckung einer krankmachenden Pflanze hat inzwischen tausendfältige Früchte getragen und heute ist es gerade die naturhistorische Forschung, ja sogar die grobe Frage nach Species und Genus, die die neuesten Bahnen der wissenschaftlichen Medicin beherrscht.

Schönlein hat seine Krankheitslehre in ein System gebracht, das, gross gedacht, heute noch in seinen Klassen Cardinalbegriffen von fundamentalen Störungen an Geweben entspricht.¹⁾ Es sollte ein natürliches System sein, das alle wesentlichen Phänomene berücksichtige. Krankheitsprocess und Krankheitsfamilie sollten gleiche Begriffe sein.²⁾ Die 3 Klassen der Krankheiten betreffen das Zoogen, das Blut, die Nervenmasse und heissen darnach: Morphen, Hämatosen, Neurosen. Zur Charakterisirung einer Familie sind zu berücksichtigen die Zahl der Gewebe und Gebilde, die befallen werden können, die constanten Umänderungen des chemisch-organischen Processes, die Art und Weise, wie sich Krankheiten erzeugen, z. B. durch Contagion und viertens die constante Bildung der im Organismus fremden neuen Produkte. Noch heute erscheint für jeden, der sich in die Sache hineinliest, das System Schönlein's geistreich, originell und bestechend erdacht und dargestellt, wenn auch viele der zu jeder Systembildung nöthigen Gewaltthätigkeiten jetzt greller als damals hervorleuchten. Seinen Schülern erleichterte das System die Aneignung des Stoffes, sie begeisterten sich für das System und Manche haben es später festgehalten und weiter ausgebaut. Es war der Mantel, in den der Geist seiner Klinik gehüllt war und die sich um die Fetzen des Mantels stritten waren nicht gerade die, so am Geiste am meisten Theil hatten. Aber es war ein System der localisirenden Pathologie und in sofern für alle Zeiten als Markstein von Bedeutung.

Die Abhaltung der Klinik war eigenthümlich. Er examinierte und untersuchte den Fall bis das Thatsächliche erhoben war, dann stellte, später setzte er sich in die Mitte des Saales und schilderte den Krankheitsprozess in beherrschender, überzeugender Weise, mit einer Fülle von Literaturkenntniss und Erfahrung. Besondere Beachtung fanden Krisen, Ausscheidungen, Metastasen, nicht minder die Lieblingskinder Friesel, Rheumatismus, Psora, Gicht. Seine Therapie war frei von den Excentricitäten, in denen sich die Erregungstheoretiker ergangen hatten und die Schule Broussais' erging. Sie lief vielfach auf Förderung von Ausscheidungen hinaus. Calomel, Opium, Kalium-Waschungen waren besonders beliebte Mittel.

¹⁾ Vergl. Virchow l. c. S. 23.

²⁾ Allgem. u. spec. Pathologie und Therapie. Nach J. L. Schönlein's Vorlesungen niedergeschrieben von einem seiner Zuhörer. Würzburg 1832 Bd. I. S. 84.

Wenn man heute seine Schüler aus den zwanziger Jahren erzählen hört, so erscheint Schönlein als eine mythenumwobene Persönlichkeit. Sein rasches glänzendes Emporsteigen mag dazu aufgefordert haben, sein geist- und phantasievolles Schaffen an Krankenbildern, jene Mischung von feinem Wissen und derber Form, Gediegenheit, Rhetorik und Witz in seinen Vorträgen, die doch durch eine beherrschende Würde eine gewisse Einheit erhielt, mag beigetragen haben. Das literarische Schweigen eines so beredten Lehrers that wohl das Meiste dazu. Jene Neigung zu tippigem Genusse der Freuden der Tafel und des Lebens, die geistreichen Menschen so oft eigen ist, wurde ihm von der gütigen Fama stark zugeschrieben, seine Consultativpraxis wurde, wie die so vieler berühmter Kliniker, unglaublich übertrieben. Wunderbare Kuren wurden erzählt.

Wie dem sei, hier muss zur Geltung kommen, dass Schönlein in jener armseligen zopfgelehrten Zeit nicht nur neues Leben in das diagnostische Wissen brachte, sondern auch mit der Macht des Könnens, d. h. mit einer klugen, durchdachten Therapie ausgerüstet, auftrat. Von Hoven sagt zwar bereits, in Würzburg werde mehr consultirt, als in anderen grösseren Städten.¹⁾ Aber zu Schönlein scheint schon damals in seinen jungen Jahren wie an Zuhörern so auch an Kranken ein gewaltiger Strom wie noch zu keinem seiner Vorgänger sich aus aller Herren Ländern ergossen zu haben. Für Schönlein's therapeutische Leistungen spricht nicht minder das stete und unveränderte Wohlwollen, das ihm während seiner ganzen Würzburger Zeit die Spitalbehörden erwiesen.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehn.“ Das durfte auch an Schönlein nicht unversucht bleiben. Hier in der Stadt war es namentlich der Polikliniker Vend, früher Mitbewerber um die Klinik, der ihm feindlich in vielen Dingen entgegenstand. Alte Physici, die damals hier studirten, erzählen übereinstimmend, dass da mancher Streit ausgefochten wurde mit Worten.²⁾ In landläufiger Breite besorgte das Geschäft der Anfeindung vorzugsweise Ringseis, dem wir gleichfalls bei Schönlein's Bewerbung um die

¹⁾ loc. cit. S. 182.

²⁾ Namentlich ein Schlossermeister D. ist in Vieler Gedächtniss, der unter widerstrebender Diagnose zuerst in der Poliklinik, dann im Spital behandelt wurde. Schliesslich lud Schönlein am schwarzen Brett zur Section ein. Seine Meinung wurde durch den Befund bestätigt, seine Zuhörer wurden durch das Resultat in dem Glauben an ihn mächtig bestärkt.

Klinik unter den Vorgeschlagenen begegnet sind. Seinem mystisch-reaktionären Standpunkte in Politik und Medicin musste die freie, geistreiche, naturwissenschaftliche Auffassung Schönlein's so unbequem sein, wie Sonnenschein einem Augenkranken. Die packende Wirkung, welche die Würzburger Klinik auf die Jugend ausübte, liess sie noch besonders gefährlich erscheinen. Aber auch unter den älteren Aerzten und Klinikern, die am Hergebrachten hingen und der neuen Bewegung nicht zu folgen vermochten, entstanden manche Gegner. Eine ganze Literatur von Streitschriften wuchs heran. Schönlein selbst wirkte nur mit dem lebendigen Wort. Er veröffentlichte weder positive Lehren noch Streitschriften. Unter seinen Schülern trat namentlich A. Siebert in geistreichen, redegewandten Streitschriften für Schönlein's Klinik gegen Ringseis, Conradi, Scharlau, Lehrs hervor. Neben der Neuheit der Lehre, der Grösse des Erfolges, der geistreichen, mitunter derben Redeweise, war es auch eine gewisse vornehme Haltung Schönlein's, die die Gegner reizte. Ringseis nannte ihn den Grossfürsten, den Dalai-Lama.

Man hat Schönlein vorgeworfen, dass er von Früheren Manches übernommen und entlehnt habe. Namentlich von Autenrieth soll er Ideen verwerthet haben. Selbst Ringseis glaubte, dass er ihm selbst oder Röschlaub oder seinem Bruder Ideen, namentlich bezüglich der parasitären Natur der Krankheit verdanke. Das sind die alten Geschichten. Jeder Reformator hat Vorläufer gehabt, jede Entdeckung ist einigemal zuvor in unausgebrüteten Eiern schon dagewesen. Kleinliche Menschen suchen die Spuren einer neuen Idee und glauben zu wachsen, indem sie die Grösse einer Entdeckung, an der sie hinaufschauen, herabdrücken. Jeder steht auf den Schultern seiner Vorgänger, Niemand kann die ganze Wissenschaft seiner Zeit neu erfunden haben. Jeder ist ein Kind seiner Zeit. Das war denn auch Schönlein und auch darin hat man zu tadeln gefunden, dass ihm Gutes und Schlimmes von der naturphilosophischen Periode noch hie und da anklebte. Und dennoch ist es gerade seine Originalität, die selbstständige Bahn, die er wählte, das Hinauswerfen von Irrthümern und falschem Beiwerk, was wir besonders an ihm bewundern.

Ueber Schönlein ist soviel geschrieben worden, dass man eine ganze Literatur aufzählen kann. Das Recht und die Pflicht, heute aufs neue von Schönlein,

seiner Klinik und seiner Schule zu sprechen, liegt darin, dass vielbestrittene Seiten seiner Lehre, die naturhistorische, speciell die parasitäre Auffassung der Krankheiten heute durch die Thatsachen eine viel breitere Basis der Berechtigung erhalten haben, als in den zwanziger und dreissiger Jahren ihnen zukam. Das war ein leuchtender Wegweiser für die Arbeitsrichtung kommender Dezzennien.

Die ganze Art Schönlein's, seine Neuerungen wie sein persönliches Verhalten forderten zu Widerspruch und Anfeindung auf. Auf medicinischem Gebiete war durch die Macht der Idee, durch die Gewalt der Rede, durch das Zuströmen der Jugend, durch die practischen Erfolge der Kampf aussichtslos. Und doch nahm seine Würzburger Klinik ein jähes Ende. Er war ein freisinniger Mann. Schon nach seiner ganzen Stellung in der Medicin und Hinnegung zu den Naturwissenschaften musste er es sein. Er hatte mit Gesinnungsgenossen regen Verkehr, ohne jedoch an der politischen Bewegung jener Jahre in Schrift oder That irgend Antheil genommen zu haben. Auf eine schwache rhetorisch-revolutionäre folgte eine mächtige polizeilich-reactionäre Strömung, die die Starken beugte und knickte, die Schwachen mit sich riss und die Schwächsten zu Angebern und Hetzern machte. Ein Mann, der geistig so hoch stand wie Schönlein, konnte von Denen, die auf der Arena medicinischer Wissenschaft vergebens gegen ihn kämpften, auf einem seiner harmlosen politischen Erholungsspaziergänge in die Kneipe in der Kühgasse ertappt, niedergestreckt, wehrlos und stumm gemacht werden. So dachten sie.

Am 17. November 1832 wurde Schönlein seiner Professur in Würzburg enthoben und zum Medicinalrath im Unterdonaukreis ernannt. Sein Nachfolger wurde Carl Friedrich v. Marcus. Noch ehe das Entlassungsrescript bei der Spitalbehörde eingetroffen war (16. Januar 1833) meldete sich schon der Nachfolger (12. Dezember 1832).

Den Spitalbehörden kann man nur nachrühmen, dass sie mit aller Rücksicht gegen Schönlein verfahren. Sie hatten ihn noch einige Jahre zuvor zum alleinigen Oberarzte gemacht, indem sie Müller's Stelle unbesetzt liessen, jetzt übergaben sie Marcus zuerst nur einen Theil der Abtheilung und liessen Schönlein anfangs noch die Pfründe und die Epileptiker, verwendeten sich für ihn in Gehaltssachen. Kurz, sie scheuten sich nicht, für den in Ungnade

Gefallenen zu thun, was noch zu thun war. So auch andere Behörden. Den Gerichten musste verboten werden, nach seiner Ernennung nach Passau hier noch Gutachten von ihm zu verlangen. Anders die Universität. Der Rector bewirkte, dass ein Erinnerungsblatt an Schönlein, das in Heidingsfeld lithographirt und hier colportirt worden war, unterdrückt wurde. Noch eifriger die Stadt, die von Schönlein ihren Ehrenbürgerbrief zurückverlangte. Es war ein ächter Zug von Schönlein, deren mehrere in den Acten sich finden, dass er bei der Rücksendung auf den Umschlag schrieb: Papiere ohne Werth.

Welchen Einfluss Schönlein's Abgang auf die Würzburger Hochschule und besonders auf das medicinische Studium übte, mögen Zahlen zeigen. Im Sommer 1831 studirten 240, im Winter 244, im Sommer 1832 studirten 262 Mediciner in Würzburg, im Winter 1832/33 230, im ersten Semester nach Schönlein's Entlassung 174. Von da an wurde die Zahl 200 nie wieder erreicht; neben manchen Schwankungen war doch ein stetiges Sinken der Frequenz vorherrschend, bis endlich 1840 noch 85 Mediciner immatrikulirt waren. Mit Kiwisch's Berufung 1845 bereitete sich ein neuer Aufschwung vor.

Schönlein nahm schon bald nach seiner Ernennung nach Passau seine Entlassung aus dem bayerischen Staatsdienste, die ihm auch am 22. Februar 1833 schlankweg ertheilt wurde. Seine zufällige Anwesenheit in Frankfurt während des Attentates fügte es, dass sein Rückzug aus Würzburg, dessen berühmtester Mann er seither war, zur heimlichen Flucht wurde, unterstützt und gefördert von der Familie König in Oberzell.

Schönlein war zu klug und zu erfahren, als dass er sich hätte schutzlos den stürmischen Wogen der trüben Reaktionsfluth anvertrauen wollen, als dass er etwa den Passionsweg von Passau nach Oberhaus hätte kennen lernen wollen. Schönlein war bereits zu gross, als dass die, die ihn zu verderben trachteten, ihn stumm machen konnten. Die persönliche Bedeutung des Mannes widerstand siegreich dem Andrang der Verderben drohenden Reaktionsströmung. Die neugegründete Universität Zürich rief ihn alsbald an ihre Klinik. Seine Berufung von da nach Berlin wurde 1839 allgemein verlangt, sie wurde zur Nothwendigkeit.

Die letzten Jahre des Lebens von 1859 bis zum 23. Januar 1864 verlebte Schönlein in selbstgewählter Muse in seiner Vaterstadt, die nun sein Denkmal ziert. Das Bild des einstigen Würzburger Flüchtlings hängt in Berlin unter den Getreuen Friedrich Wilhelm IV. an bevorzugter Stelle. Werke, die veralten könnten, hinterliess er nicht, aber eine Richtung und Bewegung hat er der klinischen Medicin verliehen, von der wir heute nicht absehen können, wie sie jemals veralten könnte, er schuf die naturwissenschaftliche Heilkunde.

Was nun noch von der Entwicklung der medicinischen Klinik zu berichten ist, bezieht sich nicht auf Personen, nur auf Einrichtungen. Die nächsten Nachfolger Schönlein's, v. Marcus und v. Bamberger, stehen noch zu gut und zu lebhaft in der Erinnerung vieler unter uns, als dass ich, ihr Schüler, berufen sein könnte, sie hier zu rühmen. Von den Einrichtungen ist aber Folgendes zu erwähnen: Im April 1842 wurde auf Antrag der Oberärzte v. Textor und v. Marcus eine kleine Summe aus Staatsmitteln bewilligt zur Anschaffung eines chemischen Apparates zu organischen Untersuchungen für die Kliniken im Julushospital. 1859 wurde bei Gelegenheit einer Berufung v. Bamberger's ein förmliches Laboratorium eingerichtet und endlich 1876 wurde ein eigener Anbau für die Klinik errichtet, der dieses Laboratorium, einen Hörsaal mit erhöhten Sitzreihen und zwei kleinere Zimmer zu Untersuchungen enthielt. Vorher war die Klinik viele Jahre lang in dem chirurgischen Operationssaal abgehalten worden unter so zahlreichen Uebelständen und Beschwerden, dass der Neubau nöthig wurde. Von 1876 an wurden Mittel für Freibetten bewilligt, welche einige nicht spitalberechtigten, für den Unterricht besonders werthvolle Kranke aufnehmen sollten. Den einzelnen Assistenten wurden jüngere Coassistenten beigegeben, jedesmal nur für einige Monate. Damit wurde zahlreichen älteren Medicinern (wie den „Secretären“ Thomann's) Gelegenheit zu Leistungen und Uebungen am Krankenbette gegeben. Endlich seit einem Jahre wurde die Zahl der Assistenten der medicinischen Abtheilung auf Universitätskosten um einen erhöht und so wieder auf die Zahl gebracht, die schon von der churbayrischen Regierung bewilligt worden war.

So wurde im Laufe der Jahre der Klinik aus Staatsmitteln gewährt, was man vom Julushospital, als den Stiftungszwecken fernliegend, nicht ver-

langen durfte, was aber zur Vervollkommung des Unterrichtes unentbehrlich war. Sie erhielt eigene passende Räume für den Unterricht, für klinische Untersuchungen und Aufbewahrung von Instrumenten, genügendes Hülfspersonal zu genauer Kranken-Beobachtung und Behandlung, endlich die Möglichkeit, für den Unterricht geeignete Kranke unabhängig von der Spitalberechtigung aufzunehmen. Das war es, was einst der erste Kliniker dieser Hochschule, Menolph Wilhelm, vergebens erbeten hatte, worum er vergebens gestritten hatte, woran er die Freudigkeit des Lebens und Wirkens verlor. Dass trotz der aus der Mitbenutzung des Julushospitals durch die Kliniken sich ergebenden Schwierigkeiten, ohne Schädigung der Mittel und Zwecke der Stiftung die medicinische Klinik mit allem zeitgemässen Bedarf ausgestattet werden konnte, dass so wie dieser Theil des medicinischen Unterrichts-Apparates auch die übrigen der Höhe und Stellung würdig erhalten werden konnten, die der medicinische Unterricht in Würzburg durch die von v. Rinecker angeregten Berufungen, durch die Arbeit Virchow's und seiner Zeitgenossen erlangt hatte — das danken wir der gnädigen Fürsorge, der huldreichen Pflege, welche auch unserer Hochschule von dem **Königlichen Hause der Wittelsbacher** zu Theil wurde. Das danken wir wie allzeit, so vorzugsweise heute am Stiftungstage dieser Hochschule mit treuesten Segenswünschen **Sr. Majestät dem Könige Ludwig dem Zweiten!**

Seit dem 301. Stiftungstage dieser Hochschule haben sich nicht wenige Ereignisse zugetragen, deren an dieser Stelle zu gedenken ist.

I. Der Lehrkörper der Hochschule hat mehrere schmerzliche Verluste erlitten.

Der theologischen Fakultät wurde der ordentliche Professor der Dogmatik, Heinrich Jos. Dominicus Denzinger, Doctor der Philosophie und Theologie, Consultor der Congregation pro propaganda fide pro rebus Orientalium zu Rom, Ehrenmitglied der theologischen Fakultät der Universität zu Wien, nach 20jährigen mit bewunderungswürdiger Geduld ertragenen Leiden im Alter von 63 Jahren durch den Tod entrissen. Zu Lüttich am 10. October 1819 geboren, siedelte er als Knabe mit seinem Vater nach Würzburg über und errang am Gymnasium dahier trotz anfänglicher Sprachschwierigkeiten alsbald einen hervorragenden Platz unter seinen Mitschülern. Als Jüngling von 21 Jahren krönte er seine philosophischen Studien in glänzender Weise durch Erwerbung des Doctorgrades in der Philosophie. Nachdem er dahier den dreijährigen Kurs der Theologie absolvirt hatte, widmete er weitere vier Jahre den theologischen Wissenschaften im Collegium Germanicum zu Rom. Von dort zurückgekehrt, war er mit grösstem Eifer drei Jahre über als Caplan in der Diözese Würzburg thätig und wirkte seit 1849 ununterbrochen als Professor der Theologie an unserer Alma Julia mit solcher Hingebung, dass er seine Vorlesungen erst 14 Tage vor seinem Tode beschloss. Rastloses Studium, allseitiges Wissen, grenzenloser Berufseifer und lautere Liebe zur studirenden Jugend machten ihn zu einem ebenso tüchtigen als beliebten Lehrer. Seit 18 Jahren eilte eine pietätvolle Schaar Schüler auf sein Kranken-

zimmer, um den gründlichen, bescheidenen Professor zu hören, und sich am Bilde des immer heiteren Duldners zu erbauen.

Unter seinen zahlreichen Werken seien genannt seine Schriften über die Philosophie Philo's, über die Echtheit der Ignatianischen Briefe, über die Liturgien der Orientalen, Kopten, Syrer und Armenier, welche in weitesten Kreisen die Anerkennung von Fachmännern der verschiedensten Schattirungen gefunden haben. Sein Enchiridion hat fünf Auflagen erlebt. Ein System der Dogmatik, das sein grösstes Werk sein sollte, hat die zwei letzten Jahrzehnte durch seine ganze Kraft in Anspruch genommen. Die reiche Sammlung von Werken zur Liturgik, Dogmatik und Exegese, mit der er die Universität letztwillig beschenkte, hat den Namen Denzinger für immer mit der Bibliothek verknüpft. Das Andenken des verdienten Gelehrten, des biedereren Mannes, des pflichttreuen Lehrers und Priesters bleibt bei Mit- und Nachwelt gesichert.

Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät verlor den ordentlichen Professor der staatswissenschaftlichen Disciplinen, Dr. Josef Ludwig Gerstner, Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael, der am 19. März des verflossenen Jahres im Alter von 52½ Jahren nach langem und schwerem Leiden verschied. Ein bedeutend angelegtes, arbeitsvolles und auch an mannigfachen Erfolgen reiches Leben hat mit seinem Hingange seinen tragischen Abschluss gefunden.

Geboren am 10. Oktober 1830 in Abenberg in Mittelfranken, unter Entbehrungen aufgewachsen, auch während seiner Studienzeit im steten Kampfe mit der Noth des Lebens, aber durch eine seltene Willenskraft und Idealität des Strebens emporgehalten, widmete sich Gerstner, nachdem er seine juristischen Studien vollendet und den praktischen Vorbildungsdienst zurückgelegt hatte, dem akademischen Berufe, für welchen er ebenso warm begeistert wie glücklich ausgestattet war. Er habilitirte sich im Jahre 1857 für die ökonomischen Fächer an der Universität Erlangen, übersiedelte aber zu Ostern 1860 an unsere Hochschule und wurde hier in Anerkennung seiner hervorragenden Lehr- und fruchtbaren literarischen Thätigkeit schon nach zwei Jahren zum ausserordentlichen, gegen Ende des Jahres 1863 zum ordentlichen Professor ernannt. Durch zwei Dezennien war Gerstner nicht nur eine leuchtende Zierde des Katheders, sondern er hat sich um das Wohl unserer Hochschule

auch in akademischen Vertrauensämtern, zu welchen ihn die Wahl seiner Kollegen stets auf's neue berief, grosse und dankbar gewürdigte Verdienste erworben.

Dass der Verlebte überdies auch als Vertreter des hiesigen Wahlbezirkes sowohl im bayrischen Landtage wie im deutschen Reichstage eine Reihe von Jahren hindurch eine hervorragende politische Rolle gespielt hat, kann hier ebenso wie seine ununterbrochene, vielseitige und hingebende Thätigkeit für die Pflege aller gemeinnützigen Bestrebungen in unserer Stadt und Provinz nur angedeutet werden.

Als Gerstner zu unserer grössten Genugthuung im Jahre 1876 von der parlamentarischen Thätigkeit zurücktrat, um sich wieder ganz und voll seinem akademischen Berufe und seiner durch längere Zeit gehemmten literarischen Thätigkeit zu widmen, da war leider seine stets zarte Gesundheit schon stark erschüttert. Gleichwohl verzehrte er sich in rastloser Arbeit, zumal an einem nahezu druckfertig gewordenen grösseren nationalökonomischen Werke — bis ihn am 13. Oktober 1880 ein lähmender Schlaganfall auf das Siechbett warf, von welchem ihn erst nach zwei ein halb Jahre langem Ringen der befreiende Tod erlöste. Aber in dieser Leidensperiode hat der Entschlafene noch seiner Pietät für unsere Alma Julia, seiner Liebe zu den Studirenden und seiner edlen humanitären Gesinnung ein bleibendes Denkmal gesetzt, indem er testamentarisch den grösseren Theil seines mit eigensten Entbehrungen aus seinem bescheidenen Einkommen ersparten Vermögens zu einem Stipendienfond gewidmet hat, aus dessen Zinsen nach dem Ableben seiner hochbetagten Mutter dürftigen und wohlqualificirten Studirenden der hiesigen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät Jahresstipendien im Betrage von je 300 Mark gewährt werden sollen. So wird sein Andenken auch in ferneren Generationen ein dankbar gesegnetes bleiben.

Die medicinische Fakultät verlor ihren Senior, der seit vielen Jahren auf ihre Geschicke einen entscheidenden und ausserordentlich erfolgreichen Einfluss geübt hatte.

Am 21. Februar 1883 verschied Franz von Rinecker, Kgl. Geheimer Rath, ordentlicher Professor der Medicin und Oberarzt des Juliushospitals, Ritter des kgl. Verdienstordens der bayerischen Krone und vom hl. Michael.

Er war geboren in Schesslitz am 3. Januar 1811, war am Gymnasium in München der jüngste aber stets einer der besten seiner Klasse, bezog mit 16 Jahren die Universität München, später Würzburg. Er bestand alle Prüfungen mit den besten Noten und kam 1833 als Assistenzarzt an die medicinische, dann an die chirurgische Abtheilung des Julioshospitals. Nach neunmonatlichem Privatdozententhum wurde er 1837 ordentlicher Professor der Arzneimittellehre und Poliklinik. Nach wissenschaftlichen Reisen durch Frankreich und England, namentlich längerem Aufenthalte in Paris errichtete er in Würzburg ein physiologisches Institut mit Leydig als Assistenten und wurde so der Wiedererwecker der anatomisch-physiologischen Schule in Würzburg. Er hat in äusserst anregender und erfolgreicher Weise die Poliklinik geleitet, Arzneimittellehre, später Syphilis, Hautkrankheiten und Psychiatrie gelesen, die betreffenden Specialkliniken abgehalten und als einer der fleissigsten Lehrer ein halbes Jahrhundert lang an unserer Hochschule gewirkt. — Um die medicinische Fakultät hat er sich durch rege Betheiligung an deren innerem Leben, namentlich durch die Anregung und Durchführung einer Reihe der erfolgreichsten Berufungen, wie diejenigen v. Kiwisch's, Virchow's ganz besonders verdient gemacht. Er hat zweimal das Rectorat bekleidet, siebenmal wurde er zum Senator, siebenmal zum Decan gewählt. Zahlreiche und bedeutende literarische Arbeiten hat er theils selbst geliefert, theils durch seine Schüler, deren er viele für das Lehrfach heranzubildete, veröffentlicht lassen. Wie wir seiner heute in Trauer und Dankbarkeit gedenken, so wird, so lange die Hochschule besteht und hier eine medicinische Fakultät Dank seinen Verdiensten blüht, sein erfolgreiches Wirken an dieser Fakultät und Hochschule unvergesslich bleiben.

Zwei Verluste, die im Laufe dieses Jahres unsere Hochschule bedrohten, konnten glücklicherweise abgewendet werden. Professor Dr. Martin Schanz hat einen höchst ehrenvollen und günstigen Ruf an die K. K. Universität Prag erhalten. Wenn es dennoch der K. Staatsregierung gelang, Professor Schanz zum Verbleiben in seiner seitherigen Stellung zu bewegen, so hat sie sich, die Universität und alle wahren Freunde desselben zu besonderem Danke verpflichtet.

Ferner hat Privatdozent Dr. Wilhelm Kirchner einen ehrenvollen Ruf als Extraordinarius an die Universität Jena abgelehnt und wird, von nun

an stellvertretungsweise mit der Direction der otiatrischen Poliklinik betraut, seine bewährte Thätigkeit auch ferner hier entwickeln.

Neue Kräfte sind unserer Hochschule zugewachsen und zwar der medicinischen Fakultät: Durch die Ernennung des Hofraths Prof. Dr. Hermann Maas, seitherigen ordentlichen Professors und Directors der chirurgischen Klinik in Freiburg. i. Br. zum Nachfolger von Bergmann's, ferner durch die Habilitation des Dr. med. Otto Seifert, der seine vielversprechende Lehrthätigkeit auf dem Gebiete der inneren Medicin zu entwickeln bereits begonnen hat.

Der philosophischen Fakultät wurde eine neue Lehrkraft zugeführt durch die Ernennung des seitherigen Privatdozenten der theologischen Fakultät Dr. Jakob Kirschkamp zum ausserordentlichen Professor der Philosophie; ferner durch die Habilitation des Dr. Adolf Krazer, der zugleich als Assistent am mathematischen Seminarium erfolgreich thätig ist.

II. Auszeichnungen sind im Laufe des verwichenen Jahres zu Theil geworden:

Dem ordentlichen Professor Dr. Friedrich Kohlrausch durch Verleihung des K. b. Verdienstordens vom heiligen Michael;

dem ordentlichen Professor Dr. Martin Schanz durch die Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften;

dem k. Universitäts-Oberbibliothekar Dr. Dietrich Kerler durch die Ernennung zum ausserordentlichen Mitgliede der historischen Commission bei der K. Akademie der Wissenschaften zu München;

dem Secretär und Quästor der Universität, Michael Kölbl, durch Allerhöchste gebührenfreie Verleihung des Titels eines K. Universitäts-Rathes.

III. Die Frequenz bezifferte sich im Winter-Semester 1882/83 auf 1053 Studierende, von welchen 373 Bayern, 616 andere deutsche Inländer und 64 Ausländer waren.

Im Sommer-Semester 1883 war sie auf 1099, mit 360 Bayern, 670 anderen Deutschen und 69 Ausländern gestiegen.

Im gegenwärtigen Winter-Semester erreichte sie die Zahl 1172, wovon 395 Bayern, 712 andere deutsche Inländer und 65 Ausländer sind. Ausserdem

nahmen an einzelnen Vorlesungen 35 Hörer theil, so dass im Ganzen 1207 die Vorlesungen hören.

Die Vertheilung auf die einzelnen Fakultäten wolle aus den veröffentlichten Personalverzeichnissen ersehen werden.

IV. Promotionen fanden im Studienjahr 1882/83 statt:

in der theologischen Fakultät	3
„ „ rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät	2
„ „ medicinischen	71
„ „ philosophischen	20
mithin im Ganzen	
	96

V. Durch den Tod des kgl. Ministerialrathes Dr. von Völk verlor die Universität den langjährigen Vermittler der Leitung ihrer Geschicke, der Alles das, was zur seitherigen Blüthe der Hochschule führte und beitrug, mit edlem, wohlwollendem Sinn und kundiger Hand gefördert und noch durch seine persönliche Theilnahme an den Jubiläumsfestlichkeiten seiner Gesinnung für die Alma Julia Maximiliana Ausdruck gegeben hatte.

Unter seiner Amtsführung waren die Mittel gewährt und Pläne entworfen worden für den Neubau der Anatomie, deren feierliche Eröffnung durch den Vorstand des anatomischen Instituts, Geh. Rath von Kölliker, am 3. November 1883 vollzogen wurde.

An Stipendien, deren unsere Hochschule weniger als manche andere zu vergeben hat, sind in diesem Jahre zwei ins Leben getreten, die einen nachwirkenden Segen unserer Jubiläumsfeier bekunden. Das zur Feier des Jubiläums gegründete Staatsstipendium wurde zum erstenmale verliehen.

Ferner wurde das St. Stephan-Stipendium in diesem Jahre zum erstenmale vergeben.

Der Abt zu St. Stephan in Augsburg, Dr. Mertl, hat nämlich unterm 28. Juli 1882 eine hochherzige Stiftung unserer Alma Julia gewidmet, aus der in jedem zweiten Jahre an ein hervorragend tüchtiges Mitglied des philologischen Seminars ein Stipendium vergeben werden soll. Nachdem diese edle Stiftung am 21. Juli 1883 die allerhöchste Genehmigung erhalten hat, konnte sie in diesem Jahre zum erstenmale in Wirksamkeit treten.

Ein drittes Stipendium, das durch die Pietät des dahingeshiedenen Professors Dr. Gerstner zu Gunsten von Studirenden der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät gegründet wurde, glauben wir schon jetzt in frischer Trauer um den edlen Stifter, in Dank und Anerkennung seiner hochherzigen Gesinnung rühmen zu dürfen, da der allerhöchsten Bestätigung wohl zuversichtlich entgegengesehen werden darf.

Ebenso sei hier nochmals des von dem verbliebenen Professor Dr. Denzinger vermachten Legates rühmend gedacht, der seine reichhaltige und werthvolle Büchersammlung unserer Universitätsbibliothek vermacht hat.

Im Beginne dieses Semesters wurde es möglich, zweien der verdienten Privatdocenten unserer Hochschule einige thatsächliche Anerkennung ihrer Leistungen damit auszudrücken, dass dem einen derselben, Dr. Matterstock, die stellvertretungsweise Abhaltung der Syphilidoklinik, dem anderen, Dr. Kirchner, ebenso die otiatrische Poliklinik übertragen werden konnte. Dagegen wurde die dermatologische Klinik wieder wie früher mit der medicinischen Klinik vereinigt.

Durch den Tod des Actuars Carl Pfeiffer hat die Universität einen Beamten verloren, der in ihrem Dienste lange Jahre treu und eifrig gewirkt hat. Seine Stelle wurde dem seitherigen Functionär Erhard Müller übertragen.

VII. Preisfragen. Von den im vorigen Jahre durch die Fakultäten gestellten Preisaufgaben hat nur diejenige der naturwissenschaftlich-mathematischen Section in der philosophischen Fakultät Bearbeitung gefunden.

Dieselbe hatte folgende Preisaufgabe gestellt:

„Systematische Bearbeitung der bis Ende Juni 1883 publicirten Forschungen
„über die Pyridin- und Chinolinbasen, sowie die Darstellung und Untersuchung irgend eines bisher unbekanntes Körpers einer dieser Gruppen.“

Darüber ist eine Bearbeitung rechtzeitig eingelaufen, welche das Motto trägt: „Immer strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes werden, „als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an.“

Die Fakultät fällt über dieselbe nachstehendes Urtheil: „Die sehr umfangreiche Arbeit behandelt zunächst im Zusammenhange und in gedrängter Ueber-

sicht die wichtigsten Repräsentanten der beiden nahe verwandten Körpergruppen nach Gewinnung, chemischen Eigenschaften und gegenseitigen Beziehungen und erörtert die zur Aufklärung ihrer Konstitution wichtigen Momente. Sodann giebt sie in 42 Tabellen eine systematische Zusammenstellung aller bisher genauer untersuchten Einzelverbindungen mit kurzen Bemerkungen über ihre Abstammung und mit den betreffenden Literaturcitataten. In einem dritten Theile berichtet der Verfasser endlich über die Ergebnisse einer von ihm selbst ausgeführten Untersuchung, deren mit Erfolg gekröntes Ziel die Darstellung des bisher unbekanntes Paradibromchinolines war.

Weist auch der Text hie und da im Ausdrucke und in der Wahl und Ordnung der Thatsachen-Belege kleine Unebenheiten auf, so haben dieselben doch gegenüber den Vorzügen der Arbeit so gut wie nichts zu bedeuten. Die Gründlichkeit und der grosse, auf die Lösung der Aufgabe verwendete Fleiss, die vollkommene Beherrschung des ausserordentlich umfangreichen Materials verdienen das grösste Lob. Etwa erforderliche kleine Ergänzungen, namentlich die wünschenswerthe — wenn auch nicht ausdrücklich geforderte — Einbeziehung der neuerdings synthetisch gewonnenen complicirter zusammengesetzten Verwandten des Chinolins (Phenanthrolin u. a. m.), werden sich vor der Drucklegung mit Leichtigkeit anbringen lassen.

Die eigene Experimental-Untersuchung des Verfassers über das Paradibromchinolin ist durchaus entsprechend und mit Umsicht und Geschick ausgeführt, wovon auch die mit dem Berichte eingereichten Belegpräparate Zeugniß ablegen.

Die Fakultäts-Sektion ist danach in der erfreulichen Lage, der Arbeit die vollste Anerkennung und den Preis zu ertheilen.“

Verfasser ist: Sigmund Metzger, cand. chem. aus Nürnberg.

VIII. Für das Jahr 1884 werden von den Fakultäten folgende Preisaufgaben gestellt:

1. Die theologische Fakultät stellt das Thema:

„Systematische Darstellung der apologetischen Grundgedanken bei den Kirchenschriftstellern der drei ersten Jahrhunderte.“

2. Die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät stellt folgende Aufgabe:

„Die Geschichte der Agrargesetzgebung und Agrarpolitik Bayerns in diesem Jahrhundert.“

3. Die medicinische Fakultät stellt folgende Preisfrage:

„Die in Würzburg bestehenden öffentlichen Einrichtungen für Sammlung und Abfuhr aller Abfallstoffe sollen dargestellt und hinsichtlich ihrer hygienischen Bedeutung und Tragweite kritisch beleuchtet werden.“

4. Die beiden Sektionen der philosophischen Fakultät stellen folgende Aufgaben:

a) die philologisch-historische Sektion:

„Benutzung und Auffassung der Antike durch Wieland.“

b) die naturwissenschaftlich-mathematische Sektion:

„Erneute Bearbeitung der Frage, ob und wie bei den Bewegungen des Fusses der Molusken Wasseraufnahme (durch Poren, oder durch die Niere, oder sonst wie) von aussen her stattfindet.“

Die Frist zur Einreichung der Konkurrenzarbeiten bei den Dekanaten der betreffenden Fakultäten läuft mit dem 15. Oktober d. J. ab und sind nur diejenigen Kandidaten zur Konkurrenz zugelassen, welche an hiesiger Universität während des Jahres 1883/84 wenigstens in einem Semester immatrikulirt waren.

Wohl ist die Vorbereitung für die tägliche Arbeit eines praktischen Berufes die Aufgabe, die Sie, meine jüngeren Herren Commilitonen! bei den Studien fortwährend ins Auge zu fassen haben. Aber die Hochschule kann stolz sein, deren jüngere Glieder nicht allein für den Beruf, sondern auch für die Wissenschaft arbeiten. Dass dies hier stets der Fall war, dafür zeugen zahlreiche früher beantwortete Preisfragen, dafür zeugen die zahlreichen Dozenten, die hier emporgewachsen, nach fast allen Schwesteruniversitäten hinausgegangen sind. Lassen Sie es auch ferner so sein! Seien Sie überzeugt, der Aufschwung,

den Sie mit der Arbeit für die Wissenschaft über die für den täglichen Beruf nehmen, lohnt sich im ganzen Leben reichlich: im äusseren Leben, mehr noch im inneren Bewusstsein. Stellen Sie durch die Bearbeitung der Preisfragen unserer Hochschule das Zeugnis aus, dass sie würdige Ziele und Fragen ihrem Streben vorzustecken, dass sie nicht nur für den Beruf auszubilden, sondern auch für die Wissenschaft zu begeistern vermochte!